

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 30 (1948)
Heft: 51

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 28.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer Frauenblatt

Abonnementspreise für die Schweiz: per Post jährlich Fr. 12.50, halbjährlich Fr. 6.50. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.— (Einschl. Porto). Einzelnummern kosten 25 Rappen. **Bestellungs- und Abbestellungs-Karten** sind in jeder Nummer beiliegend. **Abonnements-Entscheidungen** sind **postwendend** zu befolgen. **Bestellungs-Karte** ist **postwendend** zu befolgen. **Bestellungs-Karte** ist **postwendend** zu befolgen.

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer Frauenvereine
Verlag: Gesellschaft „Schweizer Frauenblatt“, Zürich
Inseraten-Nachnahme: August Gysin, Bern, Schönbühlstr. 64, Zürich 2, Telefon 27 29 75, Postfach-Ronto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Schweizerischer Winterthur AG, Schönbühlstr. 22/23, Postfach-Ronto VIII b 58
Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Insertionspreis: Die einseitige Zeile mit 10 Spalten für 100 Rappen. Für den Ausland-Vertrieb: 150 Rappen. Für den Ausland-Vertrieb: 150 Rappen. Für den Ausland-Vertrieb: 150 Rappen.

Gläubige Seel

Gläubige Seel, schau, dein Herr und König will kommen,
dir zu Trost und zu Frommen;
er läßt sich dir vorher ansehn,
sieh, daß du ihm wirst begehnen
und ihm Friede von Herzen nachtragen.
Er ist freundlich, sanftmütig, flehlich und wohlgefaßt,
groß von Kraft, Macht und Gewalt,
er durchdringt aller Herz und Sinn,
es ist nichts verborgen vor ihm,
wer ihn verehrt, hat sein feines Gewinn.
Schmück ihm dein Haus und gib ihm in deinem Herzen Ruh,
und was er dich heisst, das tu,
so wird er dir dein Treu beweisen.
Ih, geistlicher Weise preisen,
daß du ihn ewig mödest preisen.

Die Geburt Jesu

Es begab sich aber in jenen Tagen, daß vom Kaiser Augustus ein Befehl erging, daß der ganze Erdboden sich einschreiben lassen sollte. Diese Schätzung war die erste und geschah, als Quirinus Statthalter in Syrien war. Und es machten sich alle auf, um sich einschreiben zu lassen, ein jeder in seine Stadt. — Aber auch Joseph ging von Galiläa aus der Stadt Nazareth hinaus nach Juda in die Stadt Davids, welche Bethlehem heißt, weil er aus dem Hause und Geschlechte Davids war, um sich mit Maria, seiner Verlobten, die schwanger war, einschreiben zu lassen. Es begab sich aber, während sie dort waren da vollendeten sich die Tage, daß sie gebären sollte. Und sie gebar ihren ersten Sohn und wickelte ihn in Windeln und legte ihn in eine Krippe, weil sie in der Herberge keinen Platz fanden.
Und es waren Hirten in derselben Gegend auf dem Felde, die hielten Nachtwache über ihre Herde. Da trat ein Engel des Herrn zu ihnen und der Lichtglanz des Herrn umschwebte sie, und sie fürchteten sich sehr. Und der Engel sprach zu ihnen: Fürchtet euch nicht! Denn siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volk widerfahren wird; denn euch ist heute der Heiland geboren, welcher der Christus ist, der Herr in der Stadt Davids. Und das sei euch das Zeichen: Ihr werdet ein Kind finden, in Windeln gewickelt und in einer Krippe liegend.
Und auf einmal war bei dem Engel die Menge des himmlischen Heeres, die lobten Gott und sprachen:
Ehre sei Gott in den Höhen
und Friede auf Erden unter den Menschen,
an denen Gott Wohlgefallen hat.
Und es begab sich, als die Engel von ihnen gen

Himmel gefahren waren, da sprachen die Hirten zueinander: Laßt uns doch nach Bethlehem hingehen und diese Sache sehen, die geschehen ist und die der Herr uns kundgetan hat. Und sie gingen eilends und fanden Maria und Joseph, und das Kind in der Krippe liegend.
Als sie es aber gesehen hatten, machten sie das

Wort kund, das ihnen über dieses Kind gesagt worden war. Und alle, die es hörten, verwunderten sich über das was ihnen von den Hirten gesagt wurde. Und die Hirten kehrten zurück und priesen und lobten Gott für alles, was sie gehört und gesehen hatten, wie es ihnen gesagt worden war.
Zwingli-Bibel, Lukas 2, 1—20.

Der Widerschein

Denn Gott, der da geboten hat: „Aus der Finsternis leuchte Licht hervor!“, der hat das Licht auch in unsern Herzen aufgehen lassen, um die Erkenntnis der Herrlichkeit Gottes im Angesicht Jesu Christi erlangen zu lassen.

2. Kor. 4, 6.

Wir stehen alle noch im Widerschein des zehnten Jahres, der über die Welt und durch die Menschheit gegangen ist und dessen Fladen heute noch kein Ende gefunden hat. Es ist ein arger Geist, der die Herzen dunkel und schwer macht, das Vertrauen und Liebe tötet und dem Hof erlaubt, sich immer tiefer in den Herzen festzusetzen. Im Widerschein dieses schwebenden Brandes, der groß über unserm Leben steht, mag unschädlige die Dunkelheit des Ablasses noch finsterner erscheinen. Wo ist da ein Lichtstrahl, ein Hoffnungskeim, etwas, an dem das Herz sich erheben und nicht nur erhitzen dürfte?
Da zeigt Erinnerung in dieser weihnachtlichen Zeit so vielen Hoffnungskeimen den traulichen Kerzenstimmern aus kinderlichen Tagen und raunt: „Weißt du noch? Weihnachten dabei bei der Mutter und Mutter, in deinem jungen Ehe- und Mutter-, vielleicht auch Berufsstand, damals, als du noch an die Menschen glaubtest und all das Schöne noch nicht erlebt hattest, das seither über die Welt gegangen ist. Weißt du es noch?“ Ja, wir wissen es noch so gut, aber unsere Augen werden davon nicht heller, unser Herz nicht frei und leicht, denn es sind verunkelt seltsame Zeiten, die so nicht wiederkehren. Darum bleibt für die Vielen Weihnachten das Fest der Kinder, deren Jubel ihr müdes Herz mit wehmütiger Teilnahme miterlebt. Goldgerat gehen wir kraftlos vom Weihnachtstisch in das unsichere Dunkel eines neuen Jahres.
Weißt du aber auch das andere noch, daß da die Rede ist von einem Licht, das im Dunkel aufleuchtet und dort am hellsten strahlt, wo die Finsternis am dichtesten ist? Einmal haben wir auch das Prophetenwort gelernt von dem „Volk, das im Dunkel wandelt und sieht ein helles Licht“. Heute sitzen wir im Dunkel, wenn auch wieder Lichtgärten in allen Farben die nächtlichen Straßen unserer Städte durchfluten, ja oft auch da, wenn einer alles hat, was er sich nur wünschen mag. In all dem müssen wir es merken: es ist nichts mit dem Leuchten der Erinnerung allein, das uns so manchmal trübsinnig macht; es ist nicht hart genug, den großen Glanz des Weltenscheiters in den Schatten zu stellen und die Abgründe der Finsternis zu erbellen, die wir ahnen.
Aber der Traumwelt des Erinnerns steht eine starke, helle Wirklichkeit entgegen. Es ist das ganz

andere Licht, von dem der Apostel Paulus in unserem Textwort redet und von dem die Gemeinde Christi singend und betend bekundet, daß es alle Dunkelheit zu überwinden vermag. Leuchtet es doch gerade da am klarsten auf, wo alle frohen Stimmungen verfliegen sind und die Seele nicht mehr ankommen kann, als sich nach etwas Zuverlässigerem ausstreckt. Von diesem Licht bekundet ein alter Pfarrer seinem Sohn, der bei uns in der Emigration lebte, daß es ihm nie heller geleuchtet habe als in der einsamen Christnacht, die er in der stillen, dunklen Zelle eines Konzentrationslagers verbringen mußte. Dieses Licht leuchtet als strahlender Widerschein aus dem Buch der Schwedlin Greta Anden. „Ein Brief Christi“, das uns erzählt, wie Gerty Fischer die Frau eines Wiener Rechtsanwaltes ist während der Judenverfolgungen dem „Licht der Welt“ erschlossen hat. Staunend sehen wir hier die umwandelnde Wirkung dieses Lichtes in einem Ausmaß, wie viele unter uns sie in diesen Tagen kaum mehr für möglich gehalten hätten. Der Herr der Weihnacht ist also heute noch wirksam Realität und nicht nur eine Märchengestalt ferner Zeiten? Fragen über Fragen bewegen uns, wie wir den Weg Gerty Fischers und ihrer Freunde verfolgen, die das ihnen geschenkte Licht nun weitertragen und leuchten lassen unter den Leidensgefahren im Ghetto in Polen, bis in den Tod in irgend einer Gaslammer. Hat Gott tatsächlich so Gewaltiges geschenkt im Kinde der Weihnacht, im Mann von Nazareth? Und beschenkt heute noch durch ihn? Und gibt er in ihm anderes und mehr als nur zeitliches Wohlergehen und die Erfüllung irdischer Wünsche? Ist er wirklich auch da noch der Sendende, wo menschliche Wünsche scheinbar von ihm ungeschört verbleiben? Gibt er wahrhaftig „über Bitten und Verheißungen“, wie die Jünger Christi es von alters her bis heute immer wieder bezogen? Beim aufmerksamen Lesen merken wir: wenn der Apostel Paulus im zweiten Korintherbrief einmal dankt für „Gottes unaussprechliche Gabe“, so geht es ihm um die Gabe in Christus und durch Christus, die alle menschliche Gabe und Drangehen erst im tiefsten Sinne möglich und recht macht. So konnten die ersten Christen in der Arena jubelnd in den Tod gehen, den der ihnen Gottes größte Gabe geworden war, so haben in den letzten Jahrzehnten ungezählte Männer und Frauen im bolsche

istischen wie im Faschismus mit Leiden und Sterben es bezogen: alles kann ich lassen, allem abgeben, wenn es sein muß, nicht aber ich, der als Licht vom Licht, als Widerschein der Klarheit Gottes in mein Leben gekommen ist.

Und dann steht die Frage auf, die uns ins Gewissen trifft: Hat Gott nicht auch schon in dein Leben einmal — manchmal — den hellen Schein gegeben, von dem das Schriftwort redet? An einer Weihnacht oder einem anderen Fest des Kirchenjahres, am Tage der Konfirmation oder Firmung? Was hast du mit diesem Schein angefangen, daß du nun so lange noch wieder von künstlichem Lichte leben mußt? Hast du vergessen, daß dein Licht nur leuchten kann, wenn du den Zutritt zum ewigen Lichte der nicht unterbricht? Wir haben wohl fast alle über kleineren und größeren irdischen Gaben und Freuden Gottes Weihnachtsgabe an uns, die „unaussprechliche“, wieder aus dem Herzen verloren. Oder gibt es eine Weihnacht in unserem Leben, aus der wir einen unübergehlichen Reichtum an dankbarer Freude und tiefer Geborgenheit trotz Not und Schuld ins weitere Leben hinausgetragen haben? Wenn das noch nicht geschehen ist, dann muß es an dieser Weihnacht werden, der wir nun entgegen gehen. Dazu muß es uns rechter Ernst sein mit der abendlichen Frage: Wie soll ich dich empfangen? Die Antwort, die uns darauf zukommt, wird zunächst vielleicht in die Stille weisen, ein Zurückstellen allzuwiderlicher äußerlicher Selbstbereitungen verlangen, ein Beschneiden gesellschaftlicher Verpflichtungen und Freuden. Doch keiner von denen, die solches auf sich genommen haben, konnte es je bereuen. Denn Gottes weihnachtliche Gabe in dem „menschengeborenen Wort“ waren heftigste Kräfte der Gewalt, die sich nicht zurückdrängen ließen in die Enge eines einzelnen Menschenherzens, sondern die herausstrahlen mußten als ein Licht, das „allen leuchtet, die im Saule sind.“ So geht beiseite die Verbeugung in Erfüllung, die wir vorher immer nur als bedrückende Forderung betrachtet hatten: „Ihr seid das Licht der Welt!“ Weihnacht — der Widerschein der Klarheit Gottes im Angesicht Jesu Christi strahlt auf, damit „er das Licht und wir der Schein“ seien in dieser dunklen Zeit.
Paula Rath

Weihnachten naht

Es ist eine schlechte Gewohnheit, bei jeder Gelegenheit vergangene Zeiten heraufzubeschwören und in Erinnerungen zu schwelgen. Was hilft's uns, zu hören, daß früher alles besser gewesen sei als heute. Wir müssen mit der Gegenwart fertig werden. Zudem sind wir gar nicht überzeugt, daß die gute alte Zeit wirklich viel besser war als die unruhige, kurzum, wir sind der Meinung, es sei klüger, die Formen des Futurum zu erkennen, als diejenige des Passatum zu wiederholen.
Doch, wenn Weihnachten naht, ist's nicht immer leicht, Erinnerungen abzuweilen. Sie steigen auf wie feiner Rauch und umhüllen uns freundlich. Blasen wir hinein, um sie zu zerstreuen, halten sie sich in unserem Rücken um so dicht. Ja, wie war's denn damals, als wir noch...

Heilige Nacht

Marias Stunde ist gekommen.
In heiliger, geweihter Nacht
hat sie ihr Kind ans Herz genommen,
hat es Gott-Vater dargebracht.
Am Himmel zieht der Sternenzug
in wunderbarem Strahlensitz.
Die Hirten auf dem Felde neigen
anbetungsvoll das Angesicht.
O Kindlein in der harten Krippe,
das uns zum Heil geboren ist,
wir preisen dich mit Herz und Lippen:
„Gelobet seist du, Jesus Christ!“
Eliabets Seeren.

Reiß uns in Gottes Namen aus unserm Elend! — Amen*

Dies ist eine alte Geschichte, so allen Zeiten geschehen, und doch ist sie geklärt wieder neu in das Buch des Lebens eingegangen. Denn das war so:
Undar verdiente auf dem Büro im hübschen Lohn, daß sie nach Abgabe des Rohgelbes an den Vater noch ordentlich Taschengeld erübrigte. So viel, daß sie Rubel und Pfennig und Schmitzelpfennig und Tages- und Nachtkrone und Tafelgeld und Parfum „Da muß das nützt“ damit laufen konnte.
Aber der Vater war ein ehrbarer, bürgerlicher,

braver und angesehener Mann, und er sagte zu Undar:
„Schmeiß dich Zeug alles weg, ich will dich nicht bemalt sehen, sonst schäme ich mich deiner!“
Die Tochter schmiedete sich aber weiterhin; denn sie wollte nicht weniger sein als Rifan und Claire.
Der Vater empörte sich über seiner Tochter Hartnäckigkeit und Ungehorsam. Er rief die Rubelrolle aus Undars Hand, als Undar eben daran war, das Quätschen mit Rubel voll zu putzen. Er schmeiß die Dinge auf den Bettboden in Undars Zimmer, stellte sich mit dem Schußabzug darauf und drehte sich einmal im Kreis um sich selber. Der Abzug aber war mit einem eisernen Halbmond beschlagen, und der Vater, dem der Abzug angehörte, war ein schwerer, großer Mann. Die Dole requiescete deshalb jammervoll auf Spitzer und Staub.
„Und hier ist die Tür offen für eine Tochter wie du, die nicht ehrt leben will, so wie der Vater befehlt!“
Undar schaute groß erschrocken. Sie war nicht frech, sie war bloß jung und fest und übermütig. Immerzu schaute sie groß zum Vater empor. Aber er hielt unentwegt die Tür in der Hand und wiederholte:
„Hier ist die Tür offen!“
Er ließ Undar eine kleine Zeit, damit sie ihre nötigen Habseligkeiten zusammenpäckte.
Undar fand, als es schon gegen Mitternacht ging, mit ihrem kleinen Koffer in der lauen Frühlingssnacht am Quai und dachte zum erstenmal:
„Wenn ich jetzt eine Mutter hätte, so wäre sie mit sicher begehrend, so hätte sie die drohende Tür wieder hinter mir geschlossen und mich bei ihr behalten.“
Und zum erstenmal verstand sie, daß die Mutter vor

hüßzehn Jahren einfach aus dem Haus von Undars Vater ging, einfach vor ihm wegloß in weis Gott welche Ungehorsamkeit hinein!
Da kam ein Nachschlafzimmer nach, so daß er Undars Seite freiließ. Und er sagte zu ihr — ja, direkt in Undars Gesicht wagte er, so zu sagen — Undar erlöst so sehr, daß sie halt weiterließ ohne ein Wort der Erwiderung. Sie ließ dem Quai hinauf bis zum See, und ihre Beine zitterten vor Schreck; aber sie ließ in weis Gott welche Ungehorsamkeit hinein!
Als sie am See angelangt war, ließ sie wieder zurück zum Quai, an den Galtbüchern vorbei, die alle geschlossen waren. Sie hätte ja nicht gewagt, eine Glöde zu fäulen.
Sie ließ das Trottoir auf und ab unter dem Fenster, dahinter ihr Kamerad aus dem Spanischhaus marschieren. Aber weil die Stadt verunkelt war, mußte Undar nicht, ob Arkt hinter den Vorhängen beim Schein der Lampe los oder ob er schon schlief. Arkt aber schlief noch nicht, sondern steckte den Kopf in die Stille der Frühlingssnacht hinaus, weil sie von Undars aufgeregten Schritten gehört wurde.
„Was tust du bloß so spät, Undar, auf der Straße?“
„Nichts — gar nichts — Vater hat mich bloß — vor die Tür — gewiesen.“
Sie schliefte.
Und es war so selbstverständlich, daß Arkt die kleine Undar in der Arme schloß, um sie zu trösten.
„Warum bloß hat dich dein Vater, Undar, weggeschickt?“
„Weil — weil — ich mir — rote Lippen — malte.“
„Gib her deine roten Lippen, Undar! — Wie schmecken sie süß!“

Undar sieht jetzt an zerrissenen Kinderjahren herum. Sie kann nicht mehr andere Arbeit verrichten, weil ihr Leib so schwerhaft schwer ist und sie keine Stunde weiß, wann sie in den Gebärfall zu liegen kommt.
Die Oberin des Frauenpitals ist freundlich zu Undar; denn Undar ist ein gutes, müdiges und fleißiges Mädchen, was sie längst nicht alle sind, diese unehelichen, jungen, werdenen Mütter, die je und je Schutz und Brot suchen im Spital über die Zeit, da sie sich vor Augen ihrer Umgebung verbergen wollen.
Die Oberin sagt jetzt sogar zu Undar: „Gegen Sie die Arbeit weg, Sie sind so müde und abgeplattet! Gehen Sie lieber zu Bett!“
Undar liegt am Fensterchen. Große Schmeisgen fallen auf die Strahlenlatten. Undar preßt die schmerzende Stirn zur Kühlung an die Scheibe und schaut dem Schneetreiben zu. Aber nicht mit Freude wie im letzten Winter, als sie an Vaters Stubenfenster stand und erregt tief:
„Oh! — Schon so hoch liegt er jetzt, Vater! — Da kann ich morgen meine neuen Eier ausprobieren!“
Wozum wird Weihnachten sein. Die Pflegerinnen haben Gedichte und Lieder gelernt für die Christbaumfeier. Undar weiß jetzt bloß noch den Anfang vom Weihnachtsgedicht:
Es liegt ein Kindlein auf hartem Stroß,
Es liegt in die Welt und auf's malig aus froß.
Fern, fern im Morgenland.
Weiter weiß Undar nicht. Etwas von der Liebe steht noch drin.
„Liebe! — Sie sagen alle: Liebe!“ denkt Undar. „Der Pfarrer, wenn er in den Spital kommt, klagt von Liebe, und aus der Bibel liest er von Liebe:“

* Im Zwingli Verlag Zürich. Nachdruck verboten.

Zu armer Menich der Niederungen! Dort unter je-
ner „Wolfe“, die sich heute früh um 5 Uhr über den See
gipfelnd hat, anstelt. Zu recht. Lieblich wie mollige
Schäriden, Welle an Welle, lagert der Nebel, und
hilfloses Tuten der Schiffe und Autos klingt fast mi-
derleidend zu uns herauf, die wir faum dreihundert
Meter höher der Sonne find. Wir atmen frei in her-
zlichen Wärme und wohliger Wärme! Fast sommerlich
vor der Nachmittag, und ruhig röteten sich nach Son-
nenuntergang die weißen Berggipfen, ruhig löschten
sie auch wieder aus, morgen einen klaren Tag ver-
heißend.

hundert mich gar nicht, die Frau trieb in einen ungläubigen Aufstand, so viel Geld kann kein Mann verdienen. Und immer traf man sie in der Stadt, in der Café oder bei Einkäufen, da wird auch der Hausfrau danach angesehen haben.“ Schließlich weist eine der Anwesenden zu berühren, daß die junge Frau Millers demnach ihr zweites Kindbarn erwarte. „Sollten Sie nicht ein wenig weniger als ein Soln, sie waren mit mir eifersüchtig, so entäußerte ich mich, ich habe wollen, aber Trudi Müller's Mutter hat es mit selber gelagt. Sie warten so endlich auf die Stammhalter.“ — In solchen Äußerungen, die leider der typisch find, ist von einer Solidarität der Frauen nicht viel zu hören! wie gern ist gerade die Frau dazu bereit, männliche Berufsarbeit höher zu schätzen als weibliche, bei einer gerüttelten Ehe ihrer Geschlechtsgenossin die Schuld anzukleben ohne die nötige Erwägung, daß die Frau auch in der Lage ist, eine Beordnung der männlichen Forderungen gegenüber der weiblichen — nicht bei uns, aber auch bei uns. Hier herrscht ein geradezu bedenkliches Frauenwertgeistesgefühl vor, in dem sich die Frauen weitgehend einmütig find hier finden wir leider etwas von der geäußerten Solidarität. Hat sich die Frauenwohlheit noch nicht überall verbreitet, daß „andere lein“ und die Dinge „andere“ machen nicht gleichbedeutend ist die „schlechte“ oder „gute“ Eigenschaften der Frauen. Ein solches Ansehen, um dem Ganzen, daß der Rathgeber gegen uns schleuderte mit seinen glänzend geschliffenen Sägen, die die Menschen so faszinieren, daß sie nicht zu bemerken oder so sagen wagen, was uns zutreffend sei, ihrer Beobachtungen find? Vielleicht, dieser generelle und problematische Mensch, in bezug auf Frauen belihmt nicht competent, aber seine Sentenzen haben heute noch Kraft, und eine Mann, der sonst nicht viel philosophische Weisheit hat, ist in der Lage, die Frauen zu verstehen. (Es heißt übrigens, so Frauen) Berge die Weisheit nicht.“ Im gleichen Kapitel steht auch: „Gehorsame muß das Weib und eine Tiefs finden zu seiner Ehe“

Vor zwanzig Jahren noch konnte man in schwäbischen und bairischen Zeilen unserer Grenzgenossen folgendes Lesen! (siehe: „Schweizerische Idrenna“) „den juchen meißtes Pflegerpcepal“. So grammatisch schon damals die Anfrage nach diesem Bräut. Und die bairischen und mürttembergischen Mädchen kamen herüber. Sie bewährten sich in der Hauptfache. Einige verloren natürlich die Fassung und die Geßult, wenn sie keine Abnung von dem Hatten, was sie erwarteten. Die meisten blieben gerne, kurz oder lang; einige hielten rateten bei uns. Kurz, sie füllten damals eine fühbare Rude aus.

Das hat natürlich längst aufgehört, aber der Wangel an Pflegerinnen für das was man heute in die

plage. Oberflächlich ist des Weibes Gemüth, eine weiche hüthliche Haut auf einem leichten Gefüge. Der Mannes Gemüth aber ist tief, sein Stolz taucht in unterirdischen Höhlen: des Weib aber seine Kräfte, aber begreift sie nicht. —

Wie falsch, wie verzerrt, wie tenbenstigt ist die geicheil. Gerade das Gefühlsleben der Frau ist die Schwäche der Nation. Sie ist nicht in der Lage, die Welt zu ordnen, sie ist nicht geübt, dafür das rechte Verhältniß aufzubringen, und dessen Kraft — wo sie vorhanden ist, aber als eine des Geistes bezeichnet werden muß, ist des Gemüthes. Ueber das Zeitalter des Ghorche Wilhelms aber sind wir wohl inzwischen hinausgewachsen und reif genug, in uns selber Tiefe zu entwickeln. Hier kommt vielleicht wieder der Vornamen, wo wir Frauen uns verständnißlos anheben und uns in trüben schwindelnden Augen: „Man ja, Männer sind die Welt, ich das Leben.“ —

Die Weiblichkeit, die wir in der Welt sehen, ist die mächtige Jugend, mehr passiven Solidariät, die wir an uns selbst, wo wir uns in der Defensive fühlen, sollten wir doch herausfinden in eine aktivere Haltung. Nicht nur da, wo es sich etwa um die Mode handelt, ist wir häufig anfangs empört abweisen, um sie nachher mehr oder minder slavisch mitzumachen, sondern es gilt, für die Arbeit und das Verhalten an der Frauen einzutreten. Wenn wir selber sie fördern wollen, wie können wir sie abwerten, wenn wir sie nicht loslassen? Sehen wir doch auf die tüchtigen Frauen in der ganzen Welt, die in vielen Völkern gleichberechtigt neben den Männern arbeiten und sich glänzend bewähren. Stützen wir unsere weiblichen häuslichen Kinderwertheilseigenschaften nicht flüchtig, sondern machen wir uns frei davon im Hinblick auf weibliche Leistungen und die Möglichkeiten, auch in uns dazu bereit liegen. Wenn wir Frauen wirklich solidarisieren wollen, müssen wir sie in die öffentlichen Kräfte etwas Ordnung einbringen, die wir selber schaffen können, die von den Männern hoffnungslos durcheinander gebracht worden ist? —

Dr. Charlotte

Marion Anderson, der großen Negerfängerin und allen „Farbigen“ gewidmet. T. S.

Ich uns verzweifelt sein
 Leber den Weg, den wir gehen
 Als „Reiße“
 Als „Christen“ .
 Gott gib — dies ist mein Flehen —
 Daß wir im Gelben, Roten, Schwarzen
 Den Bruder, die Schwester — Dich Gott ich
 Und Lieben, Lieben, Lieben.

Zur Radiofendung vom 24. November 1946:
 Zeiger Bruder, was wirst Du sagen?
 *Obiges Gedicht fanden wir in der Schweizer Radio-Beitru

[illegible]

Das alles ist unbedingt erfreulich und sollte es
 Verzi, der so viele materielle Vorteile bietet,
 nach seiner geistigen und sittlichen Seite durc
 anziehend machen. Wie aber befähigen wir d
 schenbar unausrottbaren Vorurteile, die sich in
 wieder der Retrukkierung eines auf geistlichen
 freudig arbeitenden Personals entgegenstellen
 der, die in der Tat die besten Menschen sind,
 Anhalten selbst eine langfristig ausgedehnte Gr
 von Interessenten periodisch zum Besuch der An
 unter erklärender Führung zulaufen, die
 den Interessenten — Plazieren, Zuziehen, Z
 Sozialfürsorgern, höheren Schultlassen, Stud
 usw. — den Einblick in die besonderen Verhältni
 zu erleichtern. Viele Mißverständnisse würden so
 streut und förchte Vorurteile könnten einer er
 Kenntnisnahme an Ort und Stelle nicht mehr f
 der, die in der Tat die besten Menschen sind,
 zuangehen, die von Wärttern und Veraten
 handelt werden, sollte nun endlich der Bergan
 geht angehören. Aber dazu gehört eben eine
 here Öffentlichkeit des Anstaltsbetriebes, die
 türlich sehr schwer zu erreichen ist. So hat ma
 z. B. mit Vorträgen über das Anstaltsleben
 leucht und ist im Publikum auf eine merkwürdig
 führung getroffen: von so traurigen Dingen
 man nicht hören und man würde die Welt
 mit erschütternden Erhebungen solcher Erle
 und mit vernünftigen, aber leider nicht

vor einer Zuhörerschaft, die Verstand und Gefühl mit diesem Thema verjüngt und so warmes, lebendiges Interesse gefunden, daß die Leute nach dem Vortrag sitzen blieben und noch viel mehr hätten wollen. Es ist also möglich, ein Publikum für die Dinge zu finden und den Bann zu brechen, der dieser dunklen Welt noch immer liegt. Und es ist

Wer da als Augentänzer oder Fremder vorgetreten zum ersten Male am Schlußstein, was der Welt schlaftrunken wie man um die Hölle am 23. oder 24. Dezember noch ist — die Hölle sei los! Denn da geht ein Tuten und Heulen und Schmettern mit Pannendados, ein Pfeifen und Wahlen los, daß ein Tonne-Chaos entsteht, gegen welches die dissonanzreiche Symphonie einer weltlichen Modernen uns annützet, was, als o-jänge: In g'shöres Gögglg, das lüet lo net!

Und dann liegt die Schär durch die Straßen, jeneweile, quaterienweile, man triffi andere, daß gebräute Schwilft an, nimmt ab, man gibt es weiter, den den Häusern der Befannten, findet der richteten Apfels- und Nukjast unter den Fenn man macht einen Hüllnabau bei jemanden, man nicht gerne hat, singt ein Weindnaisfisch, einer alten Gotte oder Großmutter. Kurzum legsten Schulmorgen ist ein Klingeln und Singen der Luft über alle guten und schlechten Zeu hinweg, daß die „Alten“ sich nur freuen können dieser jungen, frohen Lebensstil, die voller Freude dem alten Jahr auf diese Weise Abschied sagen, denn einmal die Jahre der Jugend sind, die man nicht einsparrt und die lebende, daß die Braut auch in den Städten weiterleben können, wenn Jugend den Mut hat über Behörden und Polizei hinweg ihre harmlosen und originellen Vordurchsuchen. Es lebe der Früher Schulheiß!

F1 St

St. Peterstrasse 8 / ZÜRICH Tel. 25 77 22

Zentrale Lage

Ruhiges, angenehmes Haus
Benagliche Räume
Gepflegte Küche

Leitung: Schweizer Verband Volksdienst

mit Wasser, Seife und Bürste, und „Schönheit“ wusch, was er zu tun hatte. Dafür hing er auch über einem Stuhl ein abgelegener Anzug des Vaters, Wäsche und Schuhe, deren sich „Schönheit“ bedienen konnte. Das ganze Jahr hindurch trug er dann wohl diesen Anzug und diese Wäsche, merkte nicht noch andere barmherzige Seelen gab, die ihn ausstatteten.

Er zählte damals fünf Jahre, als er die letzten Weihnachten aus dem verlebte. Ich weiß nur noch, daß ich unter dem Christbaum lag und meine Geschichte beistaute, als ein Blick auf den Bettler mich fragten ließ, warum er weine? Tränen tannen ihm die verrunzelten Wangen des Mannes, dem noch der leuchtende Baum plößlich ein inneres Licht gezeihet haben mochte. Hatte er nicht einst anspielende Kinder unter einem Weihnachtsbaum gehabt, in einem eigenen Heim? Und jetzt? Gab es kein Haus mehr, in dem er lebte? Kein, meinte er, kein Haus mehr, nein; der Alkohol hatte ihm Wille genommen; zurück konnte er nicht mehr. Und wozu? Wie lag die Zukunft aus? Betteln, freuten, einmal im Loch, einmal in der Felsgrube sitzen, ausgelacht, verpöthet werden von der Schuljugend und immer Angst haben müssen, seiner freien Kinder zu begegnen, die noch in derselben Stadt ein gramelobendes Leben führten. — „Jag du alles durch seinen Kopf? Ich weiß es nicht, höre ich nur mit schwacher Stimme fragen:

„Schiffen kein, das ist kein, nicht jeder taucht ein Schiffen fein.“

Später wurde ich aus meinen Spielereien er-
 durch die Frage meiner Großmutter aufge-
 „Wo ist denn Schifflin?“

Er hatte sich leise danongemacht. Zwei Tage
 ter lief es wie ein Lauffeuer durch das Städt-
 Schifflin hatte man erfragen in seiner Zellen-
 gefunden. Das Pöbel, das ihm noch einmal ge-
 telt, war wohl zu hell gewesen, es hatte seine
 tunft beleuchtet, eine Zukunft, die „Schifflin“ n-
 mehr lebendamer dünkte. Deshalb war er schnell
 von gegangen. — Noch heute höre ich seine dun-
 etwas rauschende Stimme klingen:

„Schifflin kein, das ist fein, nicht jeder kann
 Schifflin sein!“

Wer weiß, was das bedeutet? Wer sonst als
richtiges Zürcher-Schultind, was das für
Wonne, eine Freude ist! In seinem anderen Kan-
tennt man das in dieser Art und Weise, und
ein unveränderliches Gesetz steht die Tradition fest-
stellt, daß keine Schulbehörde, keine Polizei —
sagt: Polizei! — je imstande gemein ist, die
herberdichten aller Räume am frühen Morgen an-
stellen. Das Einzige was sie — die Polizei fertig
bringt hat ist, daß der Rabau erst um 6 Uhr ab-
und nicht wie früher schon um 5 Uhr anfan-
gen, wenigstens auf der Straße — in den Hän-
sängt es oft noch früher an.

mehr gelassen, um endlich einmal den Verstand und dem Pflanzepersonal dieser Patienten für ihre kluge und hingebende Arbeit den Dank zu sagen, auf den sie ein Recht haben. Damit würde aber auch das Ansehen dieser hingebenden Tätigkeit gehoben und das Angebot für diesen verfallenen weiblichen Beruf jenseits. Es werden ja auch männliche Pfleger in großer Anzahl gebraucht und auch hier fehlt es an Kräften. Aber das Verlangen nach weiblichem Personal ist schon deshalb stärker, weil in vielen Anstalten auch männliche Personen durch Frauen mit gutem Erfolg gepflegt werden. Man revidiere also sein Urteil über diese Dinge und verlange für die Schulpflege und wärmere Teilnahme, als bisher. Für die Krankenpatienten und ihre Pfleger, die uns so oft durch ihre günstige und stillfällige Lieberlegenheit beschämen, gilt das alte römische Wort: Das Elend sei uns heilig!



Ludwig Reissjohn, Verlorene Tochter, Humanitas-Verlag Zürich.

Ein äußerst interessanter Roman. Originell aufgebaut, indem die sieben Hauptpersonen in einem Kapitel von ihrem Standort und aus ihrem Wesen heraus in Selbstgespräch und Mitteilung über sich schreiben, was vor sich geht und was vorausgegangen. Die verlorene Tochter (treffender heisst der englische Titel „Anniversari“, weil die Geschichte ihren Kulminationspunkt an einem Geburtstagsessen findet) ist ein einziges Kind eines reich gewordenen rechtschaffenen Vaters im Kleinadtum. Ohne Rücksicht auf das bürgerliche, sucht und findet sie über den Umweg zweier mittelständiger Ehen — den Weg, ein glücklicher und offener, Schöner und Güte liebender Mensch, eine Frau in glücklicher Ehe zu

Geschenkabonnemente des Schweizer Frauenblattes

zum Vorzugspreis von 8.50 pro Jahresabonnement

gewähren wir nur unseren Abonnentinnen.

Benützen auch Sie den untenstehenden Bestell-schein.

Unterzeichneter bestellt ein **Geschenkabonnement des Schweizer Frauenblattes**

ab _____ bis _____

an Frau/Frl. _____

Unterschrift und Adresse des Bestellers: _____

werden. Das Vater-Tochter-Problem, die psychologische Verarbeitung soziologischer Fragen überhaupt, mit Einführung und Sachkenntnis behandelt, nie dottrinar. Ein Roman, der von Mann und Frau gern gelesen werden dürfte.

Saul Surewicz: Beurteilung freier Schüleraufsätze und Schülerzeichnungen auf Grund der Abfertigung Individualpsychologie. III, 235 S., Reicher Verlag Zürich, brosch. 7.50.

Ein fester Darstellung der Abfertigung Individualpsychologie und einem Lehrbuch über die bisherige Auswertung von Schüleraufträgen und -zeichnungen folgt eine Unterweisung von Arbeiten von ca. 500 Schülern einer schweizerischen Stadt infolge einer eingehenden Analyse von 15 Schülerarbeiten im Licht der Abfertigung Individualpsychologie. Der Verfasser drückt sich in allgemeinen mit großer Vorsicht aus. Dennoch trifft seine Darlegung die Kritik, welche der gesamten Abfertigung zugeht: obgleich sie gerade den gesamten Menschen zu erfassen beabsichtigt, ist sie doch nur einem Teil der Persönlichkeit zugekehrt. Auch wenn sie zu vielen wertvollen Schritten verleitet, auch wenn sie zu ihm empfängliche Einführung von Schulpädagogen auf allgemeiner Basis ein Unternehmen, dessen Vorteile die großen Gefahren kaum aufzuwiegen imstande wären. Doch sind wir dem Verfasser dankbar für seinen nachdrücklichen Hinweis, daß die Arbeiten unserer Schüler in vermehrtem Maß als allgemein-menschliche Dokumente und weniger rein schulisch-intellektuell gewertet werden sollten. Dem Betrachter der Abfertigung Individualpsychologie bietet das Buch nur Wertvolles. Ein ausführliches Literaturverzeichnis bildet den Abschluß.

M. B. Helene Wirth, Lebensmelodie, Gotthelf Verlag Zürich.

Ein Mädchenbuch. Gut im Aufbau, zeigt das Buch die Schicksale zweier junger Mädchen, die auf dem Lande aufwachsen; arm die eine, begütert die andere; zum Hausmutterwerden prädestiniert die eine, zur Mutter die andere. Es kommt so, daß keines der Mädchen kann, der ihm vorzuzieht, daß beide den gleichen Mann lieben (der es eigentlich nicht verdient). Melodievolle und gut durchgeführte Schicksale zeigen, daß der innere Friede dort wächst, wo gläubige Haltung Opferbereitschaft möglich macht. Das Buch wäre noch besser, wollte die Autorin allzu oft wiederholende und daher sentimental wirkende Ausdrücke, wie wunderbare Märchenaugen, Mädchenarme, Zungen-mädchengelächel, leuchtende, träumende Bergkette, nicht taugen, ufm. ufm. vermeiden.

Ernst Oberhard, Frau Lotte und ihre Kinder, Verlag Fr. Reinhardt, Basel.

Die Einwirkungen schwieriger Eheverhältnisse auf die Entwicklung eines Kindes, das die bösen Folgen des gesellschaftlichen Ehrgeizes der Mütter und sehr tüchtigen Mutter und Gefühlsfrau, die ihren auch tüchtigen aber dem Willen seiner Frau allzu hörigen Gatten zur Überhebung des Materiellen überreitet; der gute Einfluß eines bürgerlichen Großvaters auf sein Enkelkind, der üblen Nachwirkungen eines geistlosen Geld- und Frauenjägers, das Elend eines trunksüchtigen Vaters und seine Stellung all das und noch manches andere wird in dem Roman in einem guten Ganzen verpackt und so politisch möglich geführt. Ein Roman, der auch von weniger geübten Lesern mit Freude gelesen werden kann. eb.

Somerjet Naugham: Catalia (Diana-Verlag, Zürich).

Somerjet Naugham kündigte vor einiger Zeit Einstellung seiner schriftstellerischen Arbeit an. Nun überträgt er seine Verlagsgemeinde mit einem neuen Werk, das als romantische Erzählung vorgeht. Das Schloß: Das Spanien des sechzehnten Jahr-

hunderts, das Spanien der Inquisition, der Wunder, der Frommen. Wenn auch Naugham, der früher geübter religiöser Fragen mehr als indifferent anzufragen war, sich in seinen letzten Werken schon vermehrt mit offeneren Kräften beschäftigt, so mutet ihm neues Welt recht fremd an: Zum Teil scheint ihm um diese möglich-religiöse Welt recht ernst zu sein, vor allem mit den Wundern, die er geschildert. Andererseits ist unvermerkt der Schalk und der Spott mehr ins Licht getreten, als dem Autor mit den Wundern Maria wirklich ernst ist. Denn die junge Spanierin, an der das Wunder in Erfüllung geht, wird nicht wie gewöhnlich zur Heiligen, sondern zu einer durchaus auf dem Boden der Wirklichkeit lebenden Frau, und Mutter und später zu einer bekannten Schaulustlerin. — Das Buch liest sich angenehm und erfreut durch seine farbigen Schilderungen jener weitentfernten Zeit. cw.

Widigo, Erlebnisse im kanadischen Wald, von Katharine Winkler, Albert Müller Verlag, A. G., Zürich, Fr. 11.

Was gibt es Schöneres für die Jugend zwischen 12 und 15 Jahren als ein Winkler-Buch. Widigo ist die spannende und würdige Folge ihrer früheren

Alles was schneidet
VON SCHNAR
Messwaren u. Bestecke
Bahnhofstr. 31, Zürich
Tel. 23 95 82

Rüegg-Magali
PARKER
Bahnhofstr. 22, Zürich

Pedolin
Kleiderfärberei & chemische
Waschanstalt
Kunster Post Service
CHUR

Der heimliche
Teerraum
Marktgasse 18
Gipfelstube
W. HERTSCH, SOHN
ZÜRICH

SCHAFFHAUSER WOLLE
Messwaren u. Bestecke
Bahnhofstr. 31, Zürich
Tel. 23 95 82

Kochkurse
Servierkurse
Schweizerische Hotelfachschule Luzern
4. Jan. bis 23. Febr.; 24. Febr. bis 14. April. Die ersten Kochkurse für Fachleute, Köchinnen und gute Privatköche.
4. Jan. bis 23. Febr.; 24. Febr. bis 14. April. Die ersten Servierkurse für Fachleute, Köchinnen und gute Privatköche.
Chancen! Ferner: Kurse für Fach. Sprachen, Seht. — Prospekt gratis! Städt. Telefon (041) 2 55 51 im „Montana“ Luzern

J. Leutert
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren
Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telefon 28 67 20
Filiale Bahnhofplatz 7
Telefon 27 46 88

DELIKATESSEN
Rüegg
ZÜRICH 1 TEL. 25 12 33
KAFFEE IMMER FRISCH GERÖSTET
SAUCISSONS - SPEZIALWURSTWAREN
WEINE SPIRITUOSEN
TAFELFRÜCHTE
Alle feinen Lebensmittel

Verkaufs-Läden
Aarau, Aargau, Allentstein, Appenzel, Baden, Balsthal, Basel, Bellinzona, Bern, Biel, Birmingen, Brugg, Buchs, Burgdorf, Chur, Deikont, Dielsikon, Frauenfeld, Fribourg, Glarus, Grenchen, Heiden, Morges, Kreuzlingen, La Chaux-de-Fonds, Langenthal, Langnau,
Freitag, 24. Dezember 1948
MIGROS
«Die Zeitung in der Zeitung»

Im Telegramm-Stil

Licht in Trutzbezirke

Im „Brückenbauer“, in der „Tat“, im Samstag-Insert erschienen Anklagen in Sachen Nestlé/Maggi-Skandal: 25 % Abschlager der Rohmaterialien, 17–25 % Aufschlag der Fertig-Suppen. Hauptgegenstand war die Abschiebung Nestlé/Maggi und die Rolle, welche die Praxis der Elde. Preiskontrollstelle vorher und nachher spielte.

Echo in der Tagespresse? Null! Die Stillschweigerparole wird restlos befolgt. Es spricht Bände, dass Herren, denen die gesamte Presse offen steht, es vorziehen, Stillschweigen zu verbreiten.

Der „Express“, Neuchâtel, vom 8. Dezember, berichtet über die Nestlé/Maggi-Manöver in Paris: Drosselung der Lieferung pasteurisierter Frischmilch nach Paris, Erhöhung der rentablen Kondensmilch-Fabrikation. Der internationale Trust kennt keine nationalen Rücksichten, weder in der Schweiz noch in Frankreich. Der Trust ist auch blind für die politischen Folgen und die Endabrechnung, wie wir aus dem Osten kennen.

400 Franken Buße für den Steinwurf

Richteramt 5, Einzelrichter, in Bern: Freispruch wegen Gefährdung und Verkehrsstörung durch den Steinwurf. Sachbeschädigung: Der Schaden von Fr. 182.90 ist vom Angeschuldigten Duttweiler bezahlt. Das politische Motiv wird als durchaus beachtenswert und die Handlung als nicht verwerflich bezeichnet, und doch wird dafür eine Buße von Fr. 400.— ausgesprochen in Anbetracht der guten finanziellen Lage des Angeklagten und dessen Stellung als Nationalrat.

Wer glaubt, für eine höchste Sache Steine werfen zu müssen, soll den Schaden und die Buße tragen. Es ist in Ordnung, dass es ihn etwas kostet. Es ist auch nicht zu teuer. Gegen die Obrigkeit aufzutreten, kostete früher manchmal den Kopf, heute Fr. 400.— (Statt Blumenspenden oder Fran-

laufen Lausanne, Liestal, Locarno, Lugano, Luzern, Meilen, Moutier, Neuchâtel, Neuhausen, Olten, Porrentruy, Rorschach, Schaffhausen, Sissach, Solothurn, St. Gallen, Thalwil, Thun, Tramelez, Unter Wädswil, Wetztingen, Wil, Winterthur, Wohlen, Zolingen, Zug, Zürich (24 Stadtteilen).

Motion Landesversorgung

Abkehrung unter üblicher Heiterkeit und diesmal sogar mit Bubenstücken, Plakat: „Lieber einen Stein im Brett als zwei im Fenster.“ Die „Schaffhauser Nachrichten“ meinen zu der „Tat“ des Sozialdemokraten Prof. Dr. Valentin Gitterman und seines Fraktionspräsidenten: „Lieber zwei Steine im Fenster — als ein Brett vor zwei Köpfen.“

Die Parteiblätter machen dem Leser weiß: Eine Landesversorgung, wie sie die Motion verlangte, ist bereits im Tun; deshalb hätten 86 Mitunterzeichner jetzt gegen die Motion gestimmt. Dabei ging die Motion lautend deutlich auf ein bis zwei Jahre Vorsorge: was der Bund jetzt macht, betrifft höchstens sechs bis sieben Monate.

Dem Bund ist es zu teuer; er spekuliert auf das gute Ende. Die Hausfrau spekuliert nicht, sondern sorgt für ihre Lieben vor.

Die grösste neutrale Tageszeitung Zürichs schreibt:

„Vergessen wir nicht, dass der Zuckerpreis heute noch ungefähr doppelt so hoch ist wie bei Kriegsbeginn, während andererseits die Vorkriegsproduktion mindestens wieder erreicht wurde.“

Was würden unsere Bauern dazu sagen, wenn wir auch für Milchprodukte, Fleisch und Fischprodukte usw. „hoffen“ würden, dass sie auf den Vorkriegsstand heruntergehen werden?

Unser Rat: Entschlossen handeln ist besser als „spinnen“ und spekulieren.

Uebel ist, dass unser dirigierter Radio immer schlimmer polemisiert. Die Landesversorgungsmotion nennt er ironisch „Steinwurf-Motion“ und verkennt die Sachverhalte der Redatoren, dass ihrer eidgegenständlichen Expertenkommission, im Zusammen-

Man würde einen weniger blasierten Sprecher zum Bericht „Die Woche im Bundeshaus“ schätzen.

10000 Franken für die Förderung des Konsums von „Marc“ und „Grappa“

Es wird immer schöner, oder deutlicher gesagt, Es ist lausig, dass im National- und Ständerat die mageren Subventionen für kulturelle Zwecke herabgesetzt werden und die Sorge der heutigen Mutter Helvetia der Förderung und Verbilligung der Bier-, Wein- und Schnapsräsche gilt.

Zum Fleischboykot

Ein Teilerfolg ist das: Das 15-Millionen-Defizit wird nicht durch Zuschüsse auf Import-Vieh und -Fleisch behoben. Es geht einwillen zu Lasten des Bundes, also billiges Import-Geirtefleisch. Es gilt: Vor allem keine Teilerfolge im Fleischkonsum während der nächsten Wochen; sondern lachen sich die Interessenten doch noch ins Fauchen und sagen sich: „Das Ganze ist ja nicht so gefährlich; wir werden schon wieder auf unsere Rechnung kommen.“

Schränken Sie also Ihren Frischfleischkonsum einwillen weiter ordentlich ein; dann werden auch die Metzger ihre Versprechungen halten.

Resolution

„Der Genossenschaftsrat der Genossenschaft Migros Zürich, versammelt in seiner Sitzung vom 11. Dezember 1948, erwartet vom h. Bundesrat, dass er die unmissverständliche Stimme des Volkes nicht weiterhin überhört. Die Beunruhigung über die verfehlten Massnahmen, die der Familie das Durchkommen erschweren, ist nicht weniger gross als die Sorge wegen der zunehmenden Entfremdung zwischen dem Schweizer Volk und seiner Regierung. Es können Volk und Behörden schwerste Zeiten warten. Der Weg muss gefunden werden, eine wahre Einkigkeit in Sauberkeit zu finden. Es ist für die Regierung besserer Verlass auf das Volk als auf die Verbände und politischen Macher, die heute dem Bundesrat die Hand führen. Der Genossenschaftsrat sieht den ersten Schritt in einer entschiedenen Haltung gegen die Trübschilde und die Verbandsgrünel sowie in der Abberufung der Funktionäre, die für das Chaos und das 15-Millionen-Defizit im Fleischsektor verantwortlich sind.“

Der Genossenschaftsrat erhebt schärfsten Protest gegen die unwürdige Behandlung wichtigster Begehren, wie die Landesversorgungsmotion, gegen die Massregelung und sogar Ausweisung eines Sachverständigen aus einer Sitzung, einer eidgenössischen Expertenkommission, im Zusammen-

menhang mit seiner sachlichen Kritik an offiziell genehmigten Preisauflagen.

gegen die einseitige Darstellung am schweizerischen Radio, an dem die Konsumenten in gleichem Masse wie andere Interessengruppen zu Worte kommen sollen.

Schokolade und Biskuits

In schönen Verpackungen

Pralines fins	Schachtel 90 g	1.—
Pralines surfins	Schachtel 100 g	2.10
Sortiment	Schachtel 107 g	1.—
	Packung zu 2 Schachteln	2.44 g 2.—
Pralines	Packung 220 g	3.—
Gemischtes Konfekt	Packung 200 g	1.50
Mischung	Paket 150 g	—,75
Chocolati	Paket 90 g	—,50
Weihnachts-Biskuitdose	Dose 575 g	4.50
	100 g	—,78

Feinste Rahm-Caramels
MI-KA-MU in Festpackung
Schachtel 300 g 1.50

Zum Dessert

Ananas-Pudding	Beutel 110 g	—,50
mit Ananas-Stückchen, die ihm den feinen, natürlichen Geschmack verleihen		
Delikatesse-Creme-Pulver mit Vanille-Aroma	Schachtel, 2 Beutel	je 35 g —,50
Ananas zerkleinert	2/3-Dose	2.10
„Del Monte“ erste Qualität		
Ananas, Scheiben	1/2-Dose	3.—
„Libby“, erste Qualität		

Versuchen Sie Ihr Glück mit dem interessanten Wettbewerb im neuen

Migros-Haushaltungsbuch

Den Gewinnern winken schöne Preise. Das neue Haushaltbuch enthält auf 100 Seiten viele interessante Beiträge über Hauswirtschaft, Mode, Kosmetik, Ferien usw., 8 Seiten Rezepte, viele Illustrationen

Preis Fr. 1.25